

# Die Memoiren des Herzogs von Ragusa. Zweiter Artikel

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **5=25 (1859)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92770>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nahm ihren erfreulichen Fortgang; es wurde verhältnismäßig sehr viel gearbeitet; die Unterrichtszeit war von Morgens 7—11 Uhr und Nachmittags von 2½—6½ Uhr. Die Instruktoren aller Grade waren vom besten Geist beseelt und folgten mit Eifer dem Unterricht.

Das umgeänderte Infanteriegewehr nöthigte in Bezug auf das Schültern und die Ladung zu Abänderungen in der Soldatenschule; das bisherige Schültern kann des Visirs halber nicht wohl in seiner ersten Bewegung beibehalten werden; die Hand kann nicht mehr bis aufs Schloßblatt rutschen, ohne sich zu verletzen, und doch ist beim schweren Infanteriegewehr dieses Rutschen nothwendig; ebenso erfordert die Ladung einige Modifikationen; vor allem darf die Ladung nicht mehr als eigentlicher Handgriff betrachtet werden, sonst gehen die Züge schnell zu Grunde. Man muß sie in ähnlicher Weise behandeln, wie z. B. das Bajonnet auf- und abmachen zc. Die darauf bezüglichen Abänderungsvorschläge liegen dem eidgen. Militärdepartement zur Entscheidung vor und werden wahrscheinlich in kürzester Zeit den Kantonen zugesandt werden.

Auf den Schießunterricht und die Schießübungen wurde großes Gewicht verlegt und wohl mit Recht. Wir theilen unten einen Auszug aus den gewonnenen Resultaten mit, der beweisen mag, daß wir in dem umgeänderten Infanteriegewehr eine treffliche Waffe gewonnen haben. Um von vorne herein einem Einwurf zu begegnen, bemerken wir, daß es irrig ist, wenn man die Instruktoren als besonders gute Schützen ansieht; mehrere derselben hatten noch gar nie scharf geschossen und die wenigsten je mit einem gezogenen Gewehre:

**Uebersicht der Schießresultate.**

200—300 Schritt. Scheibe 6' hoch 6' breit mit Mannsfigur.			
	Schüsse.		Proz.
Jägergewehr.	1634, 532 Mannstreff. 1211 Treff. im Ganz.		33 74
Burnandgewehr.	1470, 378 Mannstreff. 1021 Treff. im Ganz.		26 69
300—400 Schritt.			
Burnandgewehr.	1545, 296 Mannstreff. 907 Treff. im Ganz.		19 59
300 Schritt. Scheibe 6' hoch 3' breit.			
	Schüsse.	Treffer.	
Jägergewehr liegend.	345	175	50⅔
Burnandgewehr "	278	140	50⅓
400 Schritt knieend.			
Jägergewehr.	313	109	34
Burnandgewehr.	315	117	37
500 Schritt beliebige Stellung.			
Jägergewehr.	315	82	26
Burnandgewehr.	215	68	30
600 Schritt beliebige Stellung.			
Jägergewehr.	315	56	14½
Burnandgewehr.	205	52	25

wobei zu bemerken ist, daß die Scheiben für das Burnandgewehr 6' breit waren.

**Massenfeuer.**

400 Schritt. Scheibe 16' lang 8 hoch.			
Pelotonsfeuer.			
	Schüsse.	Treffer.	Proz.
Jägergewehr.	212	119	55½
Burnandgewehr.	116	66	56⅓
600 Schritt. Gliederfeuer.			
Jägergewehr.	212	80	37⅔
Burnandgewehr.	116	50	43
800 Schritt. Kottenfeuer.			
Jägergewehr.	212	45	20⅔
Burnandgewehr.	116	28	24
Jägerfeuer.			
300—500 Schritt im Retiriren. Scheibe 6' hoch 3' breit.			
Jägergewehr.	280	64 circ.	23
Burnandgewehr.	Scheibe 6' hoch 6' breit.	280	106 37⅔
500—300 Schritt im Avanciren. (Die Scheiben wie beim Retiriren.)			
Jägergewehr.	140	42	30
Burnandgewehr.	140	61	44
Scheibe für beide Gewehre 16' lang 8' hoch.			
600—800 Schritt im Retiriren.			
Jägergewehr.	84	25	30
Burnandgewehr.	99	37	39
800—600 Schritt im Avanciren.			
Jägergewehr.	84	18	21
Burnandgewehr.	84	18	21
600—1000 Schritt im Retiriren.			
Jägergewehr.	200	52	26
1000 Schritt. Kottenfeuer.			
Jägergewehr.	100	9	9

Witterung bei allen Versuchen ungefähr gleich, im Ganzen günstig.

Wir hoffen, mit diesen Mittheilungen werden wir auch dem Wunsche des bernischen Militz-offiziers, den er uns anonym gesandt, entsprochen haben; wir bemerken ihm übrigens, daß die Einteilung der Schule in Klassen nicht neu ist, sondern sich von der von 1855 her datirt und daß dieses Jahr zum ersten mal der Fachunterricht wieder seine eigentliche Bedeutung erhielt.

**Feuilleton.**

**Die Memoiren des Herzogs von Nagusa.**

(Fortsetzung.)

Endlich schien sich der König deutlicher zu erklären, indem er in einem Befehl vom 5. Mai dem General Thielmann, dem Kommandanten von Torgau, verbot, fremde Truppen in die Festung aufzunehmen, sodas dem französischen Korps unter Ney der Einlaß verweigert wurde. Allein nunmehr hatte Napoleon bei Lützen gesiegt, Dresden war in seiner Gewalt, und er zögerte nicht, in seiner Weise gegen den König Friedrich August zu handeln. Er schickte einen Offizier, den Gra-

fen Montesquieu nach Prag, der dem Herrn von Sera, damaligem französischen Gesandten bei Friedrich August, antragen mußte, von dem Könige Folgendes zu fordern: 1) eine Erklärung, binnen sechs Stunden und schriftlich in einem Briefe an den Kaiser, daß er nicht aufgehört habe Mitglied des Rheinbundes zu sein und die Verpflichtungen noch anerkenne, die aus dem Bunde hervorgehen; 2) einen Befehl an den General Thielmann, daß dieser Torgau öffne und die sächsischen Truppen, die in dem Plage befindlich, dem General Kenner zur Verfügung stelle; 3) die Absendung der sächsischen Kavallerie, die der König mit sich führe, nach Dresden und die Ueberlassung derselben an den Kaiser. Im Falle einer Weigerung sollte Herr von Sera dem König zu erkennen geben, „daß er als Felon betrachtet sei und zu regieren aufgehört habe.“

„Eine solche Sprache“, sagt Marmont, „gegen einen Fürsten, dessen Staaten überzogen und okkupirt sind, mußte wohl die Resultate haben, die Napoleon erwartete. Der König unterschrieb alles und entschuldigte sich beim Kaiser von Oestreich mit der Gewalt der Umstände. Er forderte von ihm die Geheimhaltung des beschlossenen, unterzeichneten und ratifizirten Vertrags, und das Geheimniß wurde bewahrt.“ Der König begab sich nun nach Dresden, wo ihn Napoleon absichtlich mit Eclat empfing. Er ging ihm am 12. Mai eine Stunde weit entgegen, begleitet von allen seinen Marschällen, und bemühte sich der Meinung Geltung zu verschaffen, als ob er niemals an der Festigkeit des Bündnisses gezweifelt hätte. Freuen möchte sich indessen Marmont in Bezug auf den Abschluß des Neutralitätsvertrags mit Oestreich. Ein solcher Vertrag ward allerdings zu Wien verhandelt, kam aber, soviel bekannt, nicht zu Stande, weil der König, die Lage der Dinge in Deutschland überhaupt mit zu kurzem Blicke fassend, sich weder für die eine noch andere Partei entscheiden konnte. Es ist das Ganze ein trübes Bild aus der Rheinbundsgeschichte.

Marmont beschreibt französischerseits kurz und bündig die verschiedenen Operationen und Kämpfe, welche sich an den Rückzug der Preußen und Russen durch Sachsen nach Schlessien knüpften. Napoleon ging nach der Schlacht von Lützen anfänglich weniger energisch zu Werke, weil er Verstärkungen an sich ziehen wollte, unter andern die alte und junge Garde unter dem Befehle des Generals Barrois, sowie die Kavallerie. Aus der Schilderung der Schlacht von Bautzen, am 21. Mai, ist zu ersehen, wie groß der Fehler der Verbündeten war, daß sie abermals unterliegen, rasch und mit vereinten Kräften darauf zu schlagen, ehe sich Napoleon durch die Ankunft des 3., 5. und 7. Korps unter Ney verstärken konnte. Diese Schlacht, sagt Marmont, wurde von unserer Seite sehr gut geführt. „Alles traf so ein, wie es vorhergesehen war, und jeder that seine Pflicht. Die Infanterie hielt ihren Ruhm aufrecht, den sie sich zu Lützen erworben hatte. Die gut geführten Angriffe und entschei-

denden Schläge versprachen große Resultate, und diese würden wir sicherlich erhalten haben, wenn wir nicht rücksichtlich der Kavallerie so schwach gewesen wären.“ Doch lag es wohl nicht bloß am Mangel an Kavallerie, sondern an der hartnäckigen Tapferkeit der Gegner, daß Napoleon nichts als das leere Schlachtfeld eroberte. Er als Sieger hatte durch die Schlacht an 25,000 Mann verloren, die Verbündeten ein Drittel weniger. Die Schlacht war von den Verbündeten wiederum geliefert worden, um Oestreich und das übrige Deutschland durch einen Sieg zu sich herüberzuführen; es war dies mißlungen, aber Napoleon erntete davon keinen Vortheil. Der Sieg trug nur dazu bei, ihm mehr als je seine Lage verkennen zu lassen. Die aktive französische Armee zählte nach Marmont's Bericht zur Zeit der Schlacht bei Bautzen 150,000 Mann, die Streikräfte der Verbündeten standen unter 100,000 Mann. Die Verstärkungen, die Napoleon seit der Schlacht von Lützen herangezogen, beliefen sich auf 10,000 Mann Kavallerie, 8000 Mann Garde, und auch das 5., 7. und 12. Korps waren erst jetzt zur Hauptarmee gestoßen.

Napoleon betrieb nach der Schlacht von Bautzen die Verfolgung des Feindes aufs heftigste, der sich indessen von Position zu Position unter harten Gefechten zurückzog. Nach dem Gefecht bei Reichenbach, am 22. Mai, in welchem der General Brunere blieb, gesellte sich zu Marmont auf dem Marsche der General Duroc, und es entspann sich zwischen beiden über den Unfall ein Gespräch. „In diesem Augenblicke“, erzählt Marmont, „zeigte das Gesicht Duroc's einen Ausdruck von Traurigkeit, den ich bei ihm nie gesehen hatte. Das Ereigniß, das unmittelbar darauf folgte, hat dieses Gesicht tief in mein Gedächtniß gegraben, und fast möchte ich an Wahrheit von Vorahnungen glauben. Duroc, traurig, sorgenvoll, zeigte eine gewisse Entmuthigung und Abgeschlagenheit in seiner ganzen Erscheinung. Während des Gesprächs das wir im Marsche führten, brach er in die Worte aus: „Mein Freund, der Kaiser ist unerfättlich an Schlachten; wir werden darin alle umkommen, das ist unser Loos.“ Nachdem ich ihn ein wenig zu trösten und seine schwarzen Gedanken zu vertreiben gesucht hatte, holte ich die Befehle des Kaisers ein, der mich anwies, mein Armeekorps auf den Anhöhen campiren zu lassen, die wir soeben überschritten. Napoleon setzte seinen Weg fort und war bei dem Dorfe Markersdorf in einem Hohlwege angekommen, als eine vereinzelt Kanonenkugel, die in großer Entfernung aus einer sich vor unserer Avantgarde zurückziehenden Batterie abgeschossen worden, in die Gruppe fiel, welche den Kaiser umgab, und den General Kirchner auf der Stelle tödtete, Duroc aber furchtbar verwundete, sodasß seine Eingeweide bloßlagen.“ Marmont war noch mit der Einrichtung des Lagers beschäftigt, als er schon die erschütternde Nachricht vernahm. Napoleon empfand über das Schicksal Duroc's tiefen Schmerz und brachte einige Zeit in der Ba-

rade zu, wo man den Verwundeten niedergelegt hatte.

Der General Duroc, Herzog von Friaul, stand zu Napoleon in einem besonders vertraulichen Verhältnis und war auch Marmont befreundet, der von ihm ein treffliches Charakterbild entwirft. Duroc, adelichen, aber armen Ursprungs, kam 1792 mit Marmont in die Militärschule zu Châlons, begab sich von hier als Emigrant zur Armee der französischen Prinzen, trat aber nach der Belagerung von Thionville durch Marmont's Vermittlung in das französische Heer wieder ein. Im Feldzuge von 1796, nach der Schlacht von Arcole, verhalf Marmont dem jungen Artillerieoffizier zu einer Adjutantenstelle bei dem Obergeneral Bonaparte, und somit war die Grundlage zu Duroc's Glück gelegt. Er begleitete Bonaparte nach Egypten und erhielt nach Errichtung des Konsulats den Grad eines Obersten nebst der Administration der Hausangelegenheiten des Ersten Konsuls. Bei der Errichtung des Kaiserreichs ward er Großmarschall mit einer sehr weit greifenden Autorität und einem Vertrauen ohne Grenzen. Der Kaiser verwandte ihn zu verschiedenen diplomatischen Missionen nach Berlin und Petersburg, die er zur Zufriedenheit ausführte. Duroc wurde der Mittelpunkt von tausend verschiedenen Beziehungen. Napoleon bürdete ihm oft Arbeiten auf, die seiner Stellung und Beschäftigung fern lagen, die er aber stets gut vollzog. Er war so immer überhäuft, gedrückt, ermüdet von Lasten und peinlichen Aufträgen und stand oft auf dem Punkte, gegen Günst und hohe Stellung zu murren. „Duroc war wenig glänzenden Geistes, aber geschickt, besaß keine große Leidenschaft, aber viel Vernunft und einen begrenzten Ehrgeiz. Die Günst suchte ihn öfter auf, als daß er ihr nachgelaufen wäre. Von Natur zurückhaltend, war sein Umgang sicher; nie konnte man ihm die geringste Indiscretion vorwerfen. Ohne Haß, hat er nie jemand geschadet; im Gegentheil leistete er vielen Leuten Dienste, die ihn über die Achsel ansahen. Eine gerechte und begründete Reklamation fand ihn immer bereit, und er that dann beim Kaiser solche Schritte, die er für nützlich hielt, ohne sich je daraus ein Verdienst bei denen zu machen, für die er sich verwandte. Einfach, wahr, bescheiden, rechtschaffen und uninteressirt, würde ihn jedoch sein kalter Charakter verhindert haben, sich einem andern zu widmen, sich zu compromittiren, um ihm zu dienen. In seiner Stellung war es indessen schon viel, so nahe der höchsten Macht einem Menschen zu begegnen, der sich ohne Nebelwollen zeigte; denn alles, was man hier zu finden wünschen und hoffen kann, ist, über Gerechtigkeit hinaus, ein thätiges Wohlwollen, wenn es nicht mit Gefahr verbunden. Duroc war ein guter Militär, und er bedauerte oft, daß er der Beschäftigung entfremdet sei, für die er Neigung fühlte. Dem Kaiser ist er immer sehr nützlich gewesen; er hat ihm viele Freunde erworben. Er vermochte seine Ansichten, weil sie immer gemäßigt und weise, mit einer gewissen Unabhängig-

keit darzulegen, wiewohl er Napoleon sehr fürchtete. Wenn er noch gelebt hätte, als der Waffenstillstand von 1813 abgeschlossen war, so hätte er vielleicht auf den Kaiser einen nützlichen Einfluß üben und ihm die Nachteile aufzeigen können, die aus der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten hervorgehen mußten. Aber Napoleon, nachdem er Duroc verloren, hatte fast nur noch Schmeichler um sich, und von diesen allein liebte er die Rathschläge.“

#### Der Waffenstillstand.

Wie aus den Mittheilungen Marmont's über die Operationen und Gefechte in Schlesien erhellt, war Napoleon überzeugt, die Preußen und Russen würden ihren Rückzug in gerader Richtung über die Oder nehmen, sodas er in der That als Herr und Meister mit seinem Heere in Preußen und Deutschland übrig geblieben wäre. Es ist bekannt, wie Sneyenau's, Knesbeck's und Blücher's Bemühungen diese Wendung verhinderten, und wie, eigentlich gegen den Willen der Russen, während des Gefechts bei Hainau die verbündeten Korps die Flankenbewegung südlich in die Gegend von Schweidnitz, nahe an der böhmisch-österreichischen Grenze, machten, um hier vielleicht eine dritte große Schlacht zu versuchen. Marmont erkennt die gewichtigen politischen Gründe dieser Bewegung an und schreibt ihr einen großen Einfluß auf den weitem Verlauf der Ereignisse zu. „Würde der Feind hinter die Oder gegangen sein, so hätte er ganz Preußen unserer Rache überliefert und seine entschiedene Unfähigkeit und Schwäche dargethan. Oestreich, noch unentschieden, welche Partei es ergreifen sollte, wäre aufgegeben und seiner eigenen ängstlichen Politik überlassen worden, wenn man sich von dessen Grenzen entfernt hätte. Indem man sich an Oestreich heftete, so zog man dasselbe in das Bündniß hinein. Indem man es zum Schiedsrichter wählte, der den kriegführenden Mächten die Bedingungen diktiren mußte, so schmeichelte man seinem Stolze, diente seinen Interessen, und zwang es Partei zu nehmen gegen Napoleon, wenn dieser die Annahme der österreichischen Entscheidung verweigerte.“ Andererseits aber, bemerkt Marmont, hatte dieser kühne Schachzug auch seine Gefahren. Denn kamen die Verbündeten, etwa durch eine unglückliche Schlacht, in äußerste Bedrängniß, und Oestreich war noch nicht gerüstet genug, um sich für sie zu erklären, so blieb nur der Abschluß eines Waffenstillstandes übrig, auf den sie ihre Hoffnung setzen konnten.

„Es lag jedoch damals im wohlverstandenen Interesse Napoleon's, keinen Waffenstillstand einzugehen und den Krieg fortzusetzen. Seine Armee war zahlreicher als die Feindes. Die Armee der Verbündeten war in zwei großen Schlachten geschlagen worden, hatte einen langen Rückzug gemacht, und es mußte ihr der Muth gesunken sein. Verstärkungen waren ihr noch nicht zugegangen.“ Außerdem — und das wußte Napoleon glücklicherweise nicht — herrschte im Lager der Verbünde-

ten Zwiespalt, und die Russen wollten spornstreichs sich nach Polen zurückziehen, um vielleicht den Kampf an Preußens Seite vollständig aufzugeben. Dennoch bot Napoleon in dieser Lage der Dinge seine Hand zu einem Waffenstillstande, der am 27. Mai zu Pläswitz vorläufig, dann am 4. Juni definitiv zu Poischwitz bei Tauer zu Stande kam und durch Verlängerung bis zum 10. August dauerte.

Marmont erklärt, daß sich Napoleon wesentlich darum zu diesem Schritte verstanden habe, weil er von äußerstem Mißtrauen gegen Oestreich erfüllt gewesen, dem sich der Feind so vertrauensvoll und zuversichtlich durch seine Manöver nach der östlichen Grenze genähert hatte. War dies der Fall, so mußte Napoleon freilich den Waffenstillstand einzig in der Absicht schließen, um durch ihn zum Frieden zu gelangen, denn die vorläufige Waffenruhe konnte Oestreich, das vor der Hand weder vollständig gerüstet noch fest entschieden war, eben nur Gelegenheit geben, sich als Bundesgenosse oder als Schiedsrichter in die gehörige Verfassung zu setzen. Napoleon wollte aber, wie Marmont bestätigt, den Frieden nicht; er wollte die Mächte nur auseinander halten, neue Verstärkungen herbeiziehen und nach Maßgabe Krieg oder Frieden selbst diktiren.

Die Lage des französischen Heeres, die Napoleon's selbst, die Verhältnisse der verschiedenen Gegner desselben, sowie die Vorgänge während der Zeit des Waffenstillstandes schildert und beurtheilt Marmont mit einer Sachkenntniß und Einsicht, wie wir es bisher in den Aufzeichnungen der Franzosen nicht gefunden haben. Die Schnelligkeit, sagt er, womit die französische Armee wieder auftrat und ihre Auferstehung kund that, hatte Europa in Erstaunen versetzt. Die Siege von Lützen und Bautzen hatten gezeigt, was sie auch jetzt noch vermochte, aber die Erfolge hatten nur sehr geringe Früchte getragen: sie hatten die feindlichen Streitkräfte nicht merklich geschwächt und verringert. Andererseits hatte das Heer der Verbündeten noch lange nicht die Stärke erreicht, welche aus der nationalen Bewegung in Preußen und auch in Rußland erwachsen mußte. Die russischen Rekruten, deren Aushebung im vorigen Jahre noch angeordnet worden, sollten jetzt erst bei der Armee eintreffen und diese verstärken. Die Volkshebung in Preußen, die der König angeordnet, war noch nicht völlig geregelt; allein in allen Klassen des preussischen Volks regte sich eine bewundernswürdige Energie. „Die geheimen Gesellschaften, die sich unter Zustimmung der Regierung zur Befreiung des Landes gebildet hatten, brachten die Wirkung hervor, welche man erwartet. Die allgemeinen Freiheitsideen, das Verlangen nach Verfassung und konstitutionellen Garantien, hatten sich gemischt mit dem Gedanken an die nationale Unabhängigkeit und die Befreiung von fremdem Joch. Alle diese Wünsche und Hoffnungen waren vom Könige ermuntert worden, um sie als Mittel zur Vertheidigung zu verwenden. So

fochte es in Preußen, und je größer die Unterdrückung, je gehässiger die Tyrannei von Seiten Napoleon's geweien, desto heftiger war die Reaction. Die Studenten griffen zu den Waffen. Diese lebendige, glühende und oft furchtbare Jugend, welche die deutschen Universitäten bevölkert, erinnerte mit ihrem Geiste, ihrem Feuer und ihren Zielen an die Bildung der ersten Freiwilligenbataillone in der Revolution, welche den Stamm des spätern französischen Heeres abgaben und die Pflanzschule so vieler ausgezeichneten Führer wurden.“ Endlich, fügt Marmont hinzu, die Energie Preußens wuchs noch durch das Gefühl der Lage, in welche man sich aus freiem Willen und mit Bewußtsein gesetzt hatte. Sein Abfall von der Sache Napoleon's mitten im Kriege gab diesem die Erlaubniß zu jeder Art von Rache, die zu nehmen derselbe überdies nur zu sehr geneigt war. Die Gewalt und der Widerstand allein konnten so Preußen nur noch helfen. Aber um solche Hülfquellen zu benutzen und die opferfreudige Bewegung der Nation zu regeln, dazu hatte die Regierung nur drei Monate Zeit gehabt, und der letzte davon war bereits durch den Kampf in Anspruch genommen worden. Preußen zeigte demnach zur Zeit des Waffenstillstandes noch nicht die Stärke auf, die es entfalten konnte. Die Waffenruhe erst gewährte ihm Zeit, seine Vorbereitungen zum Kampfe auf Leben und Tod zu vollenden. Was die Russen betrifft, so waren sie durch die Märsche im vergangenen Winter sowie durch den Feldzug erschöpft, ihre Armee hatte nur unvollständige Bataillone; aber die eingeübten Rekruten langten schon in Massen an und verdoppelten alsbald die Zahl ihrer Streiter.

Auch Napoleon hatte unermeßliche Aushebungen angeordnet, die immer noch mit gutem Willen ausgeführt wurden. Seine in der Eile zusammengeraffte Armee hatte in den Gefechten viel gelitten, noch mehr aber durch die Strapazen des Feldzugs, denen sich die jungen Leute nicht gewachsen zeigten, zumal die Verpflegungsanstalten, die in der Eile getroffen worden, sehr mangelhaft geblieben waren. Diese Armee befand sich in einem äußerst angespannten Zustande. Die Kavallerie, an Zahl gering, hatte noch keine Konsistenz. Die Zeit der Waffenruhe sollte dienen die Kräfte zu erfrischen und die zahlreichen Verstärkungen jeder Art aufzunehmen und vollständig zu organisiren. Mit überwiegender Macht wollte dann Napoleon das Schwert wieder in die Hand nehmen.

Indessen Napoleon verrechnete sich in dem einen Punkte, der alle seine Kriegsplane über den Haufen warf, in dem, was schließlich Oestreich that. Oestreich, sagt Marmont sehr richtig auseinander, wollte nicht voreilig den Krieg, sondern es strebte zunächst nach der Rolle des Vermittlers und des höchsten Richters im Streite, wozu es nach seiner Macht, seiner geographischen Lage und durch den geschickten und bedächtigen Geist seiner Diplomatie vor allen befähigt war. In dieser Stellung wollte es sein Interesse verfolgen und im rechten

Momente seinen Vortheil ergreifen. Schon durch die Aufkündigung des Vertrags vom 14. März 1812 enthüllte es diese seine Politik. Allein seine militärischen Mittel für solchen Zweck waren noch unvollständig. Es mußte seine Armee zu einer Stärke bringen, die seiner Sprache Gewicht gab. Man rüstete also in Oestreich, um sich wenigstens zum Kriege bereit zu machen, aber dazu war Zeit nothwendig. Für Oestreich war darum der Waffenstillstand in jeder Beziehung erwünscht, und es vermittelte auch gern die Verlängerung desselben, als Napoleon darum anhielt. Oestreich that sogar noch mehr: es schlug seine Vermittlung zur Verhandlung des Friedens vor. So, sagt Marmont, sprachen alle vom Frieden, aber kaum jemand wollte ihn. Jedermann hatte die Ueberzeugung, daß der Friede bei den gegenseitigen Ansprüchen und Prä-tensionen eine Unmöglichkeit sei. Nur Ein Mittel gab es für den Frieden: Napoleon muß einen Theil seiner Macht zum Opfer bringen, namentlich zum Vortheile Oestreichs, um sich dieses günstig zu stimmen. „Von dem Augenblicke an, wo Oestreich für uns war, hätte sein Uebergewicht die Frage entschieden, jeder Kampf mußte aufhören.“ Allein Napoleon hätten, wenn er Oestreich gewinnen wollte, andere Gedanken befehlen müssen, als die er hegte. Er wollte keine Opfer bringen, sondern Erfolge haben, die der Sieg allein gewähren konnte. Ja er gab sich sogar Täuschungen hin, die seiner Leidenschaft schmeichelten, indem er sich zu überreden bemühte Oestreich werde nicht wagen, gegen ihn die Waffen zu erheben, und er werde es mit Preußen und Rußland allein zu thun haben. „Diese Weise, die kommenden Ereignisse zu betrachten, blieb die seinige und sie führte ihn ins Verderben.“

„Der Waffenstillstand war von allen Mächten in der scheinbaren Absicht geschlossen worden, um zum Frieden zu gelangen, aber ohne die Vermittlung Oestreichs.“ Der Fürst von Metternich begab sich zu Napoleon nach Dresden, um dessen Disposition rücksichtlich jener Vermittlung kennen zu lernen. Napoleon hatte für den Fürsten immer ein besonderes Wohlwollen gehabt und fühlte sich von ihm eigenthümlich angezogen. „Ihre Unterredung war lebhaft, wenigstens von seiten des Kaisers; denn Metternich, immer Meister seiner selbst, sprach ohne Leidenschaft und diskutirte die Interessen, die er vertrat, mit der Ruhe eines Staatsmanns. Die Heftigkeit Napoleon's, die er, wie oft geschah, nur spielte, machte auf ihn keinen Eindruck.“ Die große Frage drehte sich um die Vollmachten, welche die Friedensvermittler erhalten sollten. Napoleon wollte, daß Oestreich für sich allein eine Vermittelung versuchen sollte; aber Oestreich wollte der Schiedsrichter sein und zeigte sich entschlossen, sich gegen den zu erklären, welcher die Anerkennung der Vermittelung verweigern würde. Napoleon nahm indessen das Prinzip an, und willigte schließlich auch in die von Oestreich vorgeschlagene Art der Verhandlung. „Der Kaiser erkannte bereits deutlich, daß Oestreich sich dahin neige, sein Feind werden zu wollen; aber

er mochte immer nicht daran glauben, daß es sich wirklich dafür entscheiden würde.“ Er berechnete mit dem Fürsten Metternich die Streitkräfte, die er zu bekämpfen haben würde, und begann diese zu leugnen und zu verkleinern. Als er sich endlich gezwungen sah, das Gewaltige der gegnerischen Kräfte anzuerkennen, äußerte er mißgestimmt die seltsamen, seiner Einsicht und seiner Urtheilskraft unwürdigen Worte: „Wohlan, je zahlreicher ihr sein werdet, um so sicherer und leichter werde ich euch schlagen.“ Metternich verließ den Kaiser nach einer Unterredung von zwei Stunden, ohne Hoffnung, daß die Verhandlungen zum Frieden führen würden. Napoleon dagegen hegte fortgesetzt die Ansicht, daß Oestreich neutral bleiben würde. Als Metternich aus der Thür ging, rief er ihm noch zu: „Eh bien, vous ne me ferez pas la guerre!“ (Fortsetzung folgt.)

Im Verlage von **Friedrich Vieweg** und Sohn in **Braunschweig** ist erschienen:

Erläuternde

## Beispiele zur Unterrichtsmethode

des

königl. preussischen Generalleutenants

**Grafen Waldersee**

in der kriegsmäßigen Ausbildung der Infanterie für das zerstreute Gefecht mit besonderer Bezugnahme auf die Vorschriften des Exercirreglements für die kais. königl. östr. Linien- und Grenz-Infanterie von M. v. D. Mit fünf Plänen. In engl. Leinen gebunden. Preis 1. Thlr.

Die Aufgabe des Verfassers, die in dem größeren Waldersee'schen Werke niedergelegten Grundsätze an aus der Praxis ausgewählten Beispielen weiter zu entwickeln und dadurch deren leichtere Anwendung auf spezielle Fälle und Verhältnisse zu vermitteln, hat Seitens der höchsten militärischen Autoritäten Deutschlands die allergrößte Anerkennung gefunden. Es haben derselben namentlich Feldmarschall Graf Radetzky, Feldmarschall-Lieutenant Freiherr v. Hess und Generalleutenant Graf Waldersee in höchst schmeichelhaften Handschriften an den Verfasser den vollsten Ausdruck gegeben. Das Buch verdient die größte Beachtung strebsamer Offiziere, besonders in der gegenwärtigen Zeit.

## Ueber Bivouaks und Lager der Infanterie im Felde.

Eine gedrängte Uebersicht der am meisten gebräuchlichen Lagerungsarten, ihrer Einrichtung u. s. w., zusammengestellt und bearbeitet von

**E. v. St.**

8. Fein Velinpapier. Geh. 12 Ggr.